

18. Januar: Ich hatte einen nachmittägigen Innenstadt-Termin. Wie meist, nutze ich die Öffi-Fahrten zum Lesen. In einem meiner letzten Stadtsichter-Berichte habe ich noch darüber geschrieben, was gegen fahrerlose Straßenbahnen spricht, oder, genauer gesagt, Gründe dafür, warum ich mir das in der Praxis nicht vorstellen kann. Und nun las ich von einem Versuch autonom fahrender Busse, der in Stuttgart und Ludwigsburg stattfinden soll. Ludwigsburg will erst mal in einem Industriegebiet westlich der Innenstadt testen. Wo dies in Stuttgart stattfinden soll, war nicht zu lesen. Ach du lieb's Hergöttle von Biberach, ausgerechnet in Stuttgart, wo lauter Rennfahrer Bieberle unterwegs sind, sogar welche aus Ludwigsburg.

Terminlich war ich etwas zu früh am Rotebühlplatz. So zog ich noch durch die Volkshochschule, wo im Erdgeschoss und in den oberen beiden Etagen immer Fotoausstellungen zu sehen sind. Vor der Schule und in besagten Etagen vier und fünf, waren eine Menge Migranten. Meine einzige Erklärung war, dass hier Sprachkurse für Flüchtlinge abgehalten werden. Eigentlich logisch, zu Uhrzeiten, wo die Räume ansonsten eh kaum belegt sind. Ich habe Respekt davor, dass Menschen unsere Sprache lernen wollen. Ich habe keine Ahnung, ob Deutsch im intersprachlichen Vergleich besonders schwer ist. Da heutzutage viele Menschen aus dem arabischen Sprachraum kommen, sind es ja nicht nur die Vokabeln und die grausame Grammatik – jedenfalls empfand ich diese immer als grausam – sondern sie müssen erschwerend auch noch eine ganz neue Schrift lernen. Das ist schon eine ganze Menge Holz. Die Hürden zur Integration sind auch abseits von zwischenmenschlichen Belangen sehr hoch. Man denke an Bürokratie, Arztbesuche und Kulinarik.

Ich überlegte mir, was ich in diesem Haus schon alles getrieben habe. Ich hatte dort in früheren Jahren einen Aquarellkurs, einen Fotokurs und einen über Baubiologie, der mich sehr geprägt hat, was den schonenden Umgang mit Händi & Co angeht. Ich war bei etlichen Diavorträgen, bei einem Kleinkonzert, wo unter anderem eine Dame Arien sang. Ein unglaubliches Erlebnis, in einem kleinen Raum. Da spürte man, dass Luft vibrieren kann. Auch an einen Vortrag von einem Macher der Internationalen Bauausstellung an Ruhr und Emscher kann ich mich noch erinnern. Ich unterhielt mich im Anschluss noch mit dem Mann und wollte damals wissen, ob es irgendwelche bauökologische oder andere Gründe für die öde Flachdacharchitektur gibt, außer modische, was er eindeutig verneinte. Auch bei einem Vortrag vom damaligen Flachdach-Baubürgermeister Hahn war ich einst, dem Herrn des Würfels. Mehr war in meinem kleinen Hirn gerade nicht abrufbar.

19. Januar: Fußmarsch von Rot nach Cannstatt. Die Sonne, derzeit ein seltener Gast, lockt mich zum Spaziergang. Außerdem wollte ich nach Gaisburg für eine Besorgung. So durchquerte ich das Tapachtal und stieg anschließend durch die Reben zur Schusterbahn hinunter. Dabei fand ich in großen Grasbüscheln Halt, denn das Land war seit Wochen nass. Nicht nur nass, sondern vollgesogen, gesättigt und vermatscht. Ich wusste gar nicht mehr wann ich zuletzt trockene Erde gesehen habe. Die Sonne tat gut und ich durchquerte guter Laune Stuttgarts größtes Gartengebiet, entlang der Schienen. Hier könnte man an einigen Stellen die Geleise eben überqueren, denn man spaziert direkt am Gleisbett entlang. So etwas erinnert mich immer wieder an meine Kindheit und Jugend, die sich an der Gäubahn abspielte. Die Schienen waren für uns Spielplatz, so richtig illegal. Damals, als die Züge noch lauter waren, ging das, wenn man so will. Klar, keiner von uns Knaben aus der Köllestraße durfte das seinen Eltern oder plapperhaften Geschwistern erzählen. Auch in jungen Jahren hat man so seine Geheimnisse.

Als ich das kleine Gewerbegebiet an der Burgholzstraße erreichte, sah ich dort einen Laden für Peintboll-Zubehör. Die entsprechende Halle dazu gibt es, wenn ich mich richtig erinnere, beim Industriegebiet „Am Wammeskopf“ in Stammheim. Was für ein seltsames Vergnügen mit Waffen auf einander zu schießen. Die Waffen sehen ja zum Teil schon sehr martialisch aus. Es wäre ja

schön, wenn alle Menschen dieser Welt, die gegenseitig die Waffen aufeinander richten dies nur mit harmlosen Farbkugeln täten. Dann könnte der Getroffene Autsch schreien und anschließend der Familie zu Hause wieder das Butterbrot schmieren. Es wären so richtig bunte Kriege und Revolutionen auf diesem Planet. Ich gebe zu, meine abstrusen Gedanken gehen zuweilen mit mir durch. Dass dieser fragwürdige Sport aus den USA kommt, wird kaum jemanden verwundern. Allerdings liegen dessen Ursprünge fast 80 Jahre zurück und dienten der Markierung von Bäumen. 1981 schoss man in Form eines sportlichen Wettbewerbs erstmalig damit auf Menschen. Auch in den USA wohlgekannt. Ich erfuhr das erste Mal davon in einem TV-Bericht, es mag noch in den 90ern gewesen sein, dass es so etwas auf einer der spanischen Urlaubsinseln gibt, oder gab, aus heutiger Sicht. Ich möchte es eigentlich gar nicht genau wissen. Mir sind diese Bilder aber so unauslöschlich im Kopf geblieben, weil man dort im Gelände so richtig Krieg gespielt hat. Für mich pervers, wenn man an die schrecklichen Bilder denkt, die ähnlich und real sind. Ich gebe zwar kleinmütig zu, auch schon auf Menschen geschossen zu haben, aber das war vom Sportlehrer verordnet und nannte sich Völkerball.

Dann durchquerte ich das Gelände der Zuckerfabrik, von der noch zwei schöne Backsteinbauten existieren. Heute schießen dort Supermärkte mit Angeboten aufeinander. Vor drei großen Einkaufstempeln stehend, fiel mir der weltweit unbekannte Stuttgarter Dichter Uwe T. Schaal ein: *Aldi Lidl's sind Norma, weil man Netto mehr Ware für den Penny bekommt. Das wird REWEdeka nicht freuen, während es DM Rossmann egal ist. Früher war man Aktuell ein Preisfix, wenn man bei Billich kaufte und dabei noch ein Plus machte. Ganz Deutschland ist ein Kaufland.*

Durch den schönen Travertinpark stiefelte ich zur Cannstatter Kelter hinüber, während sich der Himmel zuzog. Natürlich darf man nicht Kelter sagen, das ist ja so ein altmodisches Wort. Hier, ganz erhaben über der Neckarvorstadt, spricht man von Weinafactum. Okee, wenigstens nicht verenglischt, aber doch irgendwie zwanghaft aufgemotzt, dabei hat eine Kelter doch gar keinen schlechten Ruf oder ist mir da was entgangen? Ich ging wieder mal rebenabwärts und landete am K32, dem renovierten Gewerbebepark, wo eins Holzgehäuse für Radios hergestellt wurden. Das Fabrikgelände, nach dem Krieg von Gutbrod entworfen, atmet noch den rauen Industriecharme dieser Zeit, was ich an ein paar Retroanbauten wie beispielsweise der Pforte zeigt. Immer wenn ich hier mal vorbei laufe, kommen mir die ersten Stehlampen, Blümchentapeten und Nierentische in den Sinn, auch wenn die vor meiner Zeit stattgefunden haben. Auf der immerhin fast 18.000 qm großen Flächen tummelt sich heute Kleingewerbe und auch etwas Kunst. Irgendwie passt dies zur Neckarvorstadt und wurde glücklicherweise nicht durch moderne Blechhallen oder Glaswürfel ersetzt. Anschließend bin ich noch durch den Mombachpark spaziert, ein kleines Idyll, dass kaum ein Stuttgarter kennt, weil es versteckt und eingekeilt zwischen Gewerbe- und Sportflächen liegt. Leider kommt man zum einzigen Quelltopf Stuttgarts nicht, weil er auf dem Gelände des Cannstatter Schwimmvereins liegt und zur anderen Seite durch ein Mahle-Werk begrenzt wird. Die eine Hälfte der Quellschüttung geht dann auch ans Bad, während die andere in Richtung Neckar fließt und auf den paar Metern idyllische Weiher ausformt. Anschließend wird sie mit dem Wasser der Auquelle vereinigt und der Wilhelma zugeführt. Na kein Wunder, dass wir so alte Tiere haben und die größte Blüte der Welt. Der kürzeste Fluss Deutschlands ist die Pader mit vier Kilometern. Der Mombach ist wohl einer der kürzesten Bäche Deutschlands. An der Auquelle labte ich mich. Deren Fontäne ist in einer ursprünglich transparenten Einhausung, die hässlich aussieht. Man könnte meinen, es hätte darin jemand Feuer gemacht und sie verkohlt, dabei ist dies der Zersetzung durch die Mineralien zu verdanken. Warum nicht ein großes Becken, dass den 24-Stunden-Geysir offen zeigt? Es begann zu regnen. So langsam habe ich nach Wochen einen Regenkoller. Goethe hasste Zeit seines Lebens Düsternis und die letzten Worte auf seinem Totenbett, vor seinem letzten Schnauer, sollen „mehr Licht“ gewesen sein. Diese Parole könnte ich zur Zeit andauernd in den Himmel ru-

fen. Ich erinnere mich noch an eine Dame aus dem Schönbuch, die sich als „Lichtmenschen“ bezeichnete, bezüglich Wohnen und Empfinden. Sie sprach mir damals sehr aus dem Herzen. Ich der Sommer- und Sonnenfän, der keine Düsternis in den Wohnräumen mag, kann das gut nachvollziehen. Und nun war es schon seit Monaten Herbst, weder Winter noch Frühjahr erahnbar, außer man betrachtete die frühen Schneeglöckchen im Höhenpark und die ersten Knospen an den Bäumen. Ja, auch ich bin ein Lichtmensch, nicht zu verwechseln mit einer Lichtgestalt. Die gab es bisher erst zweimal. Vor rund zweitausend Jahren und beim FC Bayern München. Den einen hat man ans Kreuz genagelt und dem anderen wurde nach ein paar verschobenen Milliönchen der Stecker gezogen. Ich bin gerne nachts in der Stadt unterwegs, aber auch hier stehen Lichter im Vordergrund, wenn auch künstliche. Das Glitzerpanorama der Metropole ist verführerisch und friedlich wie ein Weihnachtsbaum, das eine oder andere Wehwehchen überstrahlend. Gerade bei schlechtem Wetter ist die Nacht schöner, denn dann gibt es kein deprimierendes Grau. Wenn sich die Lichter der Stadt auf den nassen Straßen und Plätzen spiegeln, möchte man schon hin und wieder die Kamera herausholen. An diesem Nachmittag war jedoch keine Erhellung in Sicht. Ich spazierte über den Mühlsteg und erfreute mich am schönen Backsteinbau der Jahn-Realschule. Dann ging es durch die kleine Überkinger Straße, einer der unauffälligen Hinterhöfe der Stadt. Hier befindet sich der Evangelische Verein mit seinen Wohnheimen. Eines davon in der alten Cannstatter Mühle. Ich schaute, ob an dem Gebäude ein Hinweis auf dessen Geschichte angebracht wurde, was aber nicht so ist. Trotz der blockigen Bebauung wirkt das Ensemble durch seine bunten und warmen Farben noch recht freundlich. Im Block zwischen Überkinger und Brunnenstraße gibt es sogar einen Hauch von Baukunst – allerdings wirklich nur einen Hauch – und einen hübschen Garten. Ich sah wie eine Seniorin die Kaninchen fütterte und ein Stück weiter stieß ich auf einen Fischteich. Die kleinen Inseln in der Stadt machen die Stadt aus. Ich schaute anschließend auf noch einen schönen Schultempel, jenen des Kepler-Gymnasiums und als hässliches Konträr die benachbarte Brunnen-Realschule. So langsam nervte der Regen und ich sah eine weitere Insel. Ach was, eine orientalische Oase. Den Lebensmittelladen „El Hag“ und den Imbiss Bagdad. Nachdem neben dem Wetter nun auch noch mein Magen nervte, kehrte ich hier an der Brunnenstraße ein und sofort wurde es Licht. Der Imbiss ist neben den ganzen Döner-Buden, die in Stuttgart einst der Gipfel des Orients waren, eine Wohltat. Irakische und persische Speisen werden offeriert. An den Wänden hängen ein paar Heimatbilder und das Essen ist einfach lecker. Die Jungs machen ihr hauchdünnes Fladenbrot selber, das man bei stationärem Essen dazu bekommt. Ich mache selten Werbung, aber in diesem Fall möchte ich eine Ausnahme machen. Esst bei Imbiss Bagdad! => Brunnenstraße zwischen Einmündung Wilhelmstraße und Kursaalanlagen.

Ein Stück weiter ist in der Wilhemstraße die Redaktion der Cannstatter Zeitung angesiedelt. Die geht, wenn man nicht am Neckar wohnt, im Pressebewusstsein ein wenig unter. Genau genommen ist sie ein Ableger der Esslinger Zeitung mit Stuttgarter Neckar-Schwerpunkt. Gleich daneben bewunderte ich ein altes Werksgebäude, die zweite und letzte Stuttgarter Station der Schokoladenfabrik Ritter. Heute in unsäglichem Neuzeitgrau, fällt es durch seine Form dennoch auf. Tja, der Ritters-Alfred hat einst eine Clara Göttle geheiratet. Die hatte dann zwei Jahre nach dem Umzug nach Waldenbuch auch die göttliche Idee des Quadrats. Immer wieder werde ich melancholisch, bei dem Gedanken, dass Stuttgart einst Schokoladenmetropole war. Nicht mal Tobler und Suchard kamen an Stuttgart vorbei. Heute, wo der Ruf des Automobils leidet, würde man gerne die Schlagzeile „Schokoladenhauptstadt Stuttgart“ lesen. Schokolade macht schließlich glücklich. Für das Auto gilt dies nur teilweise.

Die Wilhelmstraße ist eine interessante Mischung aus bunter Architektur und kleinen Läden, wie einem alten Wolle-Geschäft. Schon allein durch den starken Verkehr ist sie heute trotz ihrer Zentralität Verkaufsrandlage. Schließlich landete ich am Wilhelmsplatz und war froh unter der

großen Glaswelle ein trockenes Plätzchen zu finden. Das moderne Dach, das sich über die Stadtbahnhaltestelle erstreckt, empfand ich von Anfang an als eine mutige und gute Architektur, an einem Platz, an dem man nicht mehr viel kaputt machen kann. Was heißt schon Platz. Früher war es mal einer. Entwertet wird das Glasdach leider durch den dunkelgrauen verwitterten Betonsteg der sich darunter über den Verkehr erhebt. Mit einem freundlichen Anstrich käme auch das Dach besser zur Geltung, weil es darunter heller würde.

Via Stöckach fuhr ich anschließend zur Haltestelle Großmarkt in Gaisburg. Dort stieß ich auf ein schön gearbeitetes Hinweisschild, auch wenn mir in diesem thematischen Zusammenhang das Wort „schön“ schwer auf der Zunge liegt. An einer nahen, heute überbauten Fläche, befand sich einst das Kriegsgefangenenlager Gaisburg. Die dort internierten Russen, Franzosen und Belgier hatten den Krieg eigentlich somit überlebt. Kriegsgefangene wurden mit Fortlauf der größten europäischen Katastrophe in Deutschland immer wichtiger, da es hier an Männern fehlte, ob in der Landwirtschaft, in Betrieben, die teils eigene Lager unterhielten, oder im öffentlichen Dienst, um zum Beispiel Kriegsschutt wegzuräumen. Sie bekamen ein kleines Auskommen, aber die Umstände waren teils furchtbar, vor allem hygienisch betrachtet. Immerhin ging es vielen besser als ihren Kameraden in den Schützengräben und sie hatten das größte Sterberisiko hinter sich. Jenen in Gaisburg war dieses Glück im Unglück nicht beschieden. Tragischerweise wurde das Lager 1943 bei einem Fliegerangriff zerstört und über 400 Menschen kamen dabei ums Leben. Sie hat das Schicksal doppelt getroffen, mit grausamem Ende. Sie wurden in Massengräbern auf dem Hauptfriedhof beigesetzt.

Eigentliches Ziel an diesem Tag für mich war das Easy-Ticket-Büro. Ich erwarb eine Eintrittskarte – benutzt dieses Wort noch jemand? – für das Kim Wilde-Konzert im Herbst. Eine tolle Sängerin mit guten Musikern auf der Bühne. Wer mit möchte, es lohnt sich. Abends ließ ich mir dort, wo Kim Wilde im Oktober zum wiederholten Male musizieren wird, im Theaterhaus, von Dodokay die Welt auf Schwäbisch erklären. Ein lustiger Abend über die Abgründe und Feinheiten der einzig wahren deutschen Sprache.

Vorher musste ich allerdings noch nach Weilimdorf. In der Stadtbahn hatte ich Freude an einem kleinen Jungen mit so roten Backen, als wolle er die ganze Bahn beheizen. Er handelte mit seiner Oma das Abendessen aus, was etliche Fahrgäste amüsierte. Sie lockte ihn mit Beeren, die zu Hause auf ihn warteten, was er sich gefallen ließ. Das Hauptessen nahm er ebenfalls zufrieden zur Kenntnis, betonte aber, dass er auch ein Eis bräuchte. Als dies ebenfalls gesichert war, kommentierte er noch beim Ausstieg die volle Bahn, die Leute mögen doch alle nach Hause gehen. Nun, um diese Zeit taten dies wohl die meisten.